

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 19 (1932)
Heft: 2

Artikel: Das alte Walserhaus in Graubünden
Autor: Höhn, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holzbauten

Die verschiedenen an Holzbau und Holzverarbeitung im weitesten Sinn interessierten Kreise der Schweiz haben sich zu einer Organisation «Lignum» zusammengeschlossen. Es handelt sich dabei um eine eminent wichtige volkswirtschaftliche Frage, die eng mit der durch Verdienstmöglichkeiten oder -unmöglichkeiten verknüpften Entvölkerung der Gebirgstäler und ausserdem mit dem Problem des enormen schweizerischen Importüberschusses zusammenhängt, der nachgerade ruinösen Umfang angenommen hat. Wie Herr Prof. Jenny von der ETH. Zürich in einem seiner ausgezeichneten Vorträge über dieses ihm besonders nahestehende Gebiet ausführte, bedeutet die Förderung des Holzbaues ausserdem die selbstverständliche Kompensation für die verschiedenen Servitute, die den Waldbesitzern im Interesse der Allgemeinheit durch Bundesgesetz auferlegt sind (Verbot des Kahlschlags, Zwang zur Wiederaufforstung usw.).

Aber täuschen wir uns nicht: Der Holzbau hat bei uns ebensowohl ästhetische Widerstände zu überwinden wie materielle. Holzbau gilt nicht für vornehm, man lässt ihn allenfalls als romantische Spielerei für Ferienhäuschen gelten, sobald es seriös wird, baut man massiv. Dabei könnten gerade die sehr kultivierten schwedischen Holzhäuser und die oft sehr opulenten amerikanischen Holzvillen zeigen, dass man in Holz sehr viel vornehmer wohnen kann, und — wenn es schon darauf ankommt — genau so teuer, aber dabei weitaus kultivierter, als in dem barbarischen Neureichen-Prunk der Villen aller unserer besseren Vorstädte.

Wenn wir nicht müde werden, immer wieder zu pre-

digen, dass der private Wohnhausbau eine sehr unpathetische Angelegenheit ist — unpathetisch im Gegensatz zu den Villen im Palästenstil, und im Gegensatz zu moderner Manifest-Architektur — so ist das die Meinung, aus der heraus unsere besten Wohnbauten entstanden sind bis zum Beginn der Hochstapelei in den Gründerjahren, also bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dies sei besonders allen denjenigen zur Ueberlegung empfohlen, die in der Abkehr vom Repräsentationspathos Bolschewismus wittern: war etwa das bis ins Einzelne typisierte alte Bergbauernhaus auch eine bolschewistische Angelegenheit? Im Wohnen ist der Norden und allenfalls noch England dem übrigen europäischen Kontinent kulturell weit überlegen: denn es kommt viel weniger darauf an, dass mit allen technischen Schikanen und dass hier und da zur Ausnahme irgendwo ein anständiges Haus gebaut wird, sondern dass die grosse Masse des Durchschnittlichen ohne besondere Architektenbemühung anständig herauskommt, und diese selbstverständliche Anständigkeit ist uns verlorengegangen.

Man kann die Frage des Holzbaues nicht nüchtern genug angreifen. Wenn beim einen oder anderen Gefühlstone mitschwingen, so ist es kein Unglück, aber es wäre eines, wenn die ganze Bewegung auf das Geleise eines sentimental (statt praktischen) Heimatschutzes geschoben würde. Es ist vor allem wichtig, dass durch eine Reihe ausgeführter neuzeitlicher Holzhäuser die unberechtigten Vorteile widerlegt werden; wir stellen deshalb auch alles, was über moderne oder zu wenig moderne ästhetische Durchbildung solcher Beispiele gesagt werden könnte, mit Absicht zurück. *p. m.*

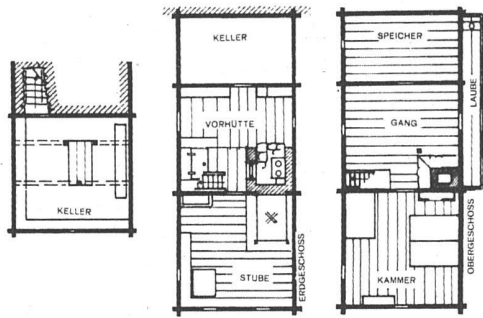
Das alte Walserhaus in Graubünden

Obwohl den Rätoromanen der Holzbau nicht unbekannt war, so treffen wir ihn doch in viel grösserem Umfang bei den deutschsprechenden Einwanderern, den Walsern, die das ursprünglich dicht bewaldete Tal Schanfigg im obern Teil bis zum Frauentobel zwischen Langwies und Peist urbar gemacht haben. In den Dörfern Langwies und Arosa mit den Seitentälern Sapün und Fondei ist ein uralter Haustyp erhalten in einigen hundert Exemplaren von genau gleicher Grundrissanlage und Konstruktion. Dr. Hunziker nennt diesen Typus des Länderhauses «das deutsche Langhaus» und nennt weitere Beispiele aus Davos, Prätigau, Lenz, dem Oberhalbstein, Lugnez, Obersaxen, Somvix, Medels und dem Oberwallis.

Besonders schön gruppieren sich diese Häuser in der nur zeitweise bewohnten Vorwinterung Mädrigen

auf einer Terrasse der sich gegen Südosten erhebenden Mädrigerfluh (Abbildung.) Nur die schmale Giebelseite vermag das nachteilige Oberflächenwasser zu stauen und ist niedergehenden Runsen oder Staublawinen ausgesetzt. Wie bei den Häusern im Tal liegt die Haustüre in der der Sonne zugekehrten Traufseite. Eine kluge Massnahme, wenn man bedenkt, dass sie direkt ins Vorhaus führt, in dem gekocht wird und dass die Temperaturdifferenz zwischen Sonnen- und Schattenseite im Winter bis 30° betragen kann. Der gegen Südosten fallende Hang des Fondeitales mit dem Weiler Strassberg zeigt, wie sich die Bauten der Streusiedlung ohne Erdbewegung in die Fallrichtung einstellen; die Häuslein fliessen gleichsam auf dem Hügelrücken zu Tal.

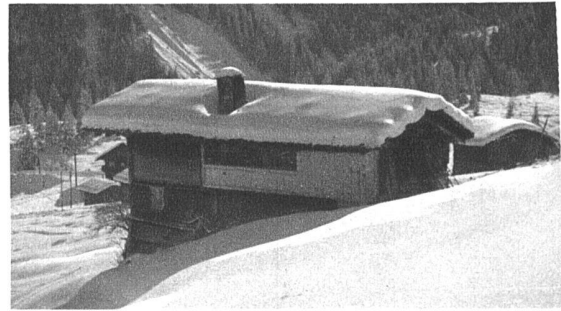
Der untere Teil der zweifenstrigen Giebelfront wird von der rund 20 m² grossen Stube eingenommen. Sie



Grundrisse zum Walserhaus 1:300

hat zwei weitere Fenster (ursprünglich 40×50 cm) in den Traufseiten. Unentbehrliches Zubehör der Stube ist ein mächtiger gemauerter Ofen, zum Schutz vor der gekalkten Ofenwand mit Holzleisten eingefasst, das «Gutschi» davor, das Buffet, die feste umlaufende Bank mit dem schweren Tisch, die «Schwydla», eine drehbare Holzstange an einer aus einem Stück gefertigten Holzkette zur Befestigung des Lichtes. Die Vorhütte mit dem Hauseingang ist heute meist unterteilt in Vorhaus und Küche, in der die aus einigen gestellten Steinen errichtete mächtige Kochstelle den grössten Platz einnimmt. Daneben wird der Stubenofen geheizt, in dem noch heute das Brot der Familie auf Wochen im voraus gebacken wird. Herd und Ofen besitzen einen gemeinsamen, durch das ganze Haus hochgeführten Rauchabzug. Die anschliessende «Chämätä» dient als Speisekammer, rechts der Stubentüre führen Treppen in den Keller und ins Obergeschoss. Die über der Stube liegende, durch ihre Wärme temperierte Kammer ist der Schlafraum der ganzen Familie. Ein breiter Schrank und die Truhen nehmen die Kleider auf, die starke «Häslatte» über den Betthäuptern wird zum Aufhängen des Bettzeuges bei leerstehendem Hause benützt.

Diese Häuser sind nicht das ganze Jahr bewohnt, denn der Bauer von Langwies und Arosa besitzt Wiesen und Weiden in stundenweiter Entfernung. Der hohe Schnee zwingt ihn, das Heu möglichst an der Sammelstelle selbst zu verfüttern. Seine Familie hilft in der landwirtschaftlichen Arbeit und lebt aus den Erträgen des Stalles, weshalb sie auf die Alp mitgenommen wird. Die Grundlage einer Vorwinterung wie Mädrigen ist eine grosse Wiese, die genügend Heu abträgt, um das Vieh bis Weihnachten darauf halten zu können. Dann zieht die Familie in die dem Tal näher liegenden «Gemächer», schon um den Kindern den Schulgang zu erleichtern. Viele Hausgeräte werden im «Hüschli» zurückgelassen, das wohl verwahrt wird. Nur zwei Wohnräume von je 20 m^2 stehen der Familie zur Verfügung. Hier drängt sich das häusliche Leben zusammen, auch die Hühner hielt man im



Walserhaus, Bergseite, Flanke und Talseite



Winter unter dem Buffet in der Stube. Gewaschen wird im Sommer und Winter am Brunnen; Wäsche und Kleider werden am Ofen getrocknet, da die Sonne während der kurzen Zeit, in der sie ins Tal schauen kann, die Schattenkälte nicht zu vertreiben vermag. Man begreift, dass unsere Vorahren die Sonnenwende als Fest gefeiert haben, die ihnen nach 6 Monaten Schnee eine wärmere Zeit ausserhalb des primitiven Hauses ankündigte. Alle Nebenräume sind voll von Geräten und Erzeugnissen der Landwirtschaft, da die Scheuer nur Stall und Heuraum enthält. Diese Nebenräume sind dunkel oder höchstens mit Fensteröffnungen von 20×20 cm erhellt, die oft selbst für die grossen Kammern ausreichen müssen. Türen von 65×125 cm sind häufig; um die tannene Türschwelle vor den groben Bergschuhen zu schützen und das gebückte Durchschreiten der Türe zu erleichtern, liegt die Schwelle 30 cm über dem Boden.

Zur sauberen Durchführung des Typenhauses hat die Sitte viel beigetragen, dass jeder männliche Gemeinde-

Inner-Arosa, Haus und Stall der Walser

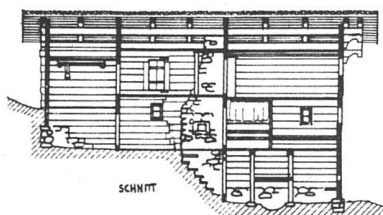
Die vom Regen getroffenen Hauswände werden steinhart und silbergrau, die anderen schwarzbraun; ein Faulen des Holzes ist in der trockenen Bergluft ausgeschlossen.



Vorwinterung Mädrigen, 2000 m hoch gelegen, zwischen Langwies und Arosa, auf dem rechten Plessurufer. Alle Häuser exakt gereiht und in die Fallrichtung des Hanges gestellt. Die ältesten Häuser datiert 1674 und 1678, fünf weitere aus dem XVIII., zwei Ende XIX. Jahrhundert, in Tschuggen (1/2 Stunde entfernt) ein Haus dat. 1542.



Weiler Strassberg im Fondet, Arosa. Gleicher Haustyp wie Mädrigen. Grundriss um 180° gedreht, entsprechend anderer Sonnenlage.



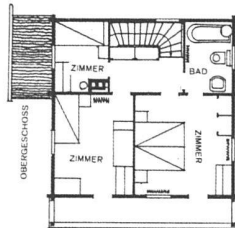
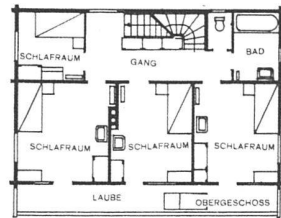
einwohner seinem Mitbürger beim Hausbau einen Tag unentgeltliche Arbeit leistet. Heute noch wird im Schanfigg beim Stallbau unter Aufsicht eines Handwerkers am Bau mitgeholfen. Das Material für Häuser und Ställe, abgesehen von Kamin und Sockelmauer, ist das Holz. Brüche mit lagerhaften Bausteinen sind im Schanfigg selten, auch hätten Bruchsteinmauern, die nicht unter 70 cm Dicke erstellt wurden, grössere Transporte erfordert. Das Sockelmauerwerk ist manchmal nur knapp über die Erde geführt, beim Stall ist das Holz direkt auf die Erde verlegt. Der erste Schwellenkranz heisst Anspanner und ist in nicht faulendem Lärchenholz ausgeführt. Die aufgedübelten Tramen sind 12 cm dick und 20—40 cm hoch. Auf die Auflagerfläche wird Moos aufgebracht, der Fleckling aufgelegt und die Wand zusammengetrieben. Die Giebelseite kam stets mit den gegebenen Holzlängen aus, an den Längsseiten dagegen mussten die Flecklinge gestossen werden, wobei die Stösse meist direkt, statt versetzt, übereinanderliegen.

Die Blockwände des Hauses gehen als feste Scheiben bis unter die Dachhaut und tragen die Last der Pfetten. Der oberste Wandfleck der Traufseite ist zugleich Fusspfette. Zwei Firstpfetten tragen die Sparren. Die Gespärre sind überblattet und mit dem Holznagel verbunden. Sie gleiten ohne Kerbe über die Pfetten, um die einseitige Senkung des Daches nicht zu hindern, die sich aus dem stärkeren Schwinden des Holzes auf der Sonnenseite ergibt. Je nach der Lage zum Wind wird das Dach mit mehr oder weniger Steinen beschwert. Die ungenagelte Riftschindel von ca. 20 × 70 × 2 cm, sowie die Steinbeschwerung erfordern ein wenig geneigtes («läges») Dach. Stein- und Schneelast wirken auf die Strickwand wie eine Presse, so dass die Fugen bei alten Häusern kaum sichtbar sind.

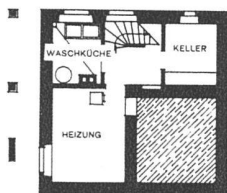
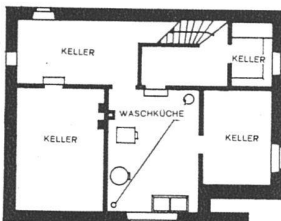
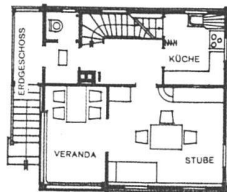
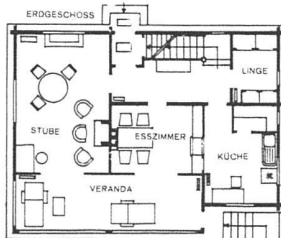
An frei gewählter Stelle wurden aus dem aufgerichteten Haus nachträglich die Fenster herausgesägt. Wie die 12 cm starke Aussenwand zugleich trägt, isoliert und auf der Innenseite, wenn sie gehobelt ist, in Stube und Kammer das Täfel ersetzt, so bilden die zweizölligen Boden-



Schnitt und Grundrisse (linke Reihe) 1:300 zu Haus R. in Klosters



Haus R. in Klosters



Ferienhaus M. in Maran, Arosa Gebrüder Brunold, Architekten, Arosa Grundrisse (rechte Reihe) 1:300

Haus R. in Klosters. Grosse Stube mit Cheminée und breiten Schiebetüren gegen die Veranda. Schiebefenster der Veranda in Ultravitrage. Aussenseite der Strickwand, Leistentäfel und Fastäfel der Zimmer sowie die meisten Möbel Naturholz, dazu weisse oder schwach getönte raue Pflasterdecken. Tannene Riemenböden, in Küche und Badezimmer Linoleum auf Ojo-Riemenböden. Doppelfenster nur auf der Schattenseite. Zentralheizung, Licht- und Kraftstecker in jedem Zimmer. Drei Zimmer im Obergeschoss mit Kalt- und Warmwasser-Toiletten. Umbauter Raum 833 m³. Kubikmeterpreis Fr. 55.—.

Ferienhaus M. in Maran. Erbaut für ein älteres Ehepaar, das ganze Jahr bewohnt. Stube mit Arvenholztäfel und eingebautem Buffet. In der Veranda getäfelte Decke und gehobelte Strickwand. Die Steine für das 50 cm starke Bruchsteinmauerwerk des Kellers an Ort und Stelle gebrochen. Ueber Waschküche, Vorplatz und Keller Eisengebälk mit Hourdis und Plattenbelag. An Nord- und Westseite permanente Kastenfenster, Südseite und Treppenhaus einfache Fenster. Zentralheizung, Licht und Kraft in jedem Zimmer. Bad mit elektrischem Wandofen und Boiler. Aussenwände 12, Zwischenwände 8 cm stark. Bauzeit 3 1/2 Monate. Umbauter Raum 458 m³. Kubikmeterpreis Fr. 77.—.

Dach (Schnitt S. 44 rechts oben) flach geneigt mit Herzfalzziegeln, die sich entgegen der weitverbreiteten Annahme sehr gut bewähren. Der Schnee bleibt liegen, Schneefang deshalb überflüssig. Um vorzeitiges Abschmelzen zu verhindern, Unterlüftung der Ziegel und Querlüftung unter den Firstziegeln, besonders starke Rinne und Rinnenhacken mit Rücksicht auf die Schneelast; aus dem gleichen Grund keine Einkerbung der Sparren. Im Interesse der Dichtigkeit sollte der Kamin (links oben) die einzige Durchbrechung der Dachfläche sein.

bretter Balken, Boden und Decke zugleich. Um Einzel-lasten tragen zu können, sind die Böden gefedert. Ausserdem wurde durch das Eintreiben eines Keilbrettes, der sogenannten Schäube, durch die Aussenwand nach dem Aufrichten, in einen mittlern provisorisch abgedeckten Spalt, ein starker Verbund erreicht. Die Wandfläche wird von den Böden nicht unterbrochen. Nur die Langseite ist durch die Vorköpfe der Zwischenwände in drei Teile

unterteilt. Dachfläche und Dachüberstände sind im Ver-gleiche zu andern Haustypen gering.

Malereien beschränken sich auf Spruchbänder; die Sonne gibt dem Naturholz eine warme, rotbraune Farbe, die gut in dem Grün der Wiesen und Tannen steht. Selbst die Dachsteine unterstützen in unbeabsichtigter Weise die Farbigekeit des Hauses, indem sie sich mit ihren Flechten goldgelb vom tiefblauen Himmel abheben.

W. Höhn, Architekt, Arosa.

Beispiele modernisierter Blockbauweise in Graubünden

Um ein einwandfreies Blockhaus zu erhalten, muss vor allen Dingen die durch das Schwinden des Holzes hervorgerufene Satzung in allen Teilen des Baues berücksichtigt werden. Wird sie etwa durch unsachgemässen Einbau einer Leitung oder eines Türgewändes behindert, so bleiben die Fugen der Wand offen, Leitungsbrüche und Wasserschäden können auftreten und die Türen sperren, weshalb der Blockbau in Fällen, wo gleichzeitig Zentralheizung und reiche sanitäre Installation gewünscht wird, mit Vorsicht anzuwenden ist. Noch heute ist die alte Methode zu empfehlen, das Haus erst dann auszubauen, wenn es einen Winter lang Gelegenheit gehabt hat, sich unter der Einwirkung der Schneelast und der Sonne zu setzen. Dieses Schwinden der Blockwand ist unvermeidlich, da sich ihre Höhe aus der Breite der Balken ergibt, für die in der trockenen Luft Graubündens mit einer Satzung von 3 % der Höhe zu rechnen ist, weshalb nicht höher als zweigeschossig gebaut werden sollte. Die Holzwand des Hauses soll ringsum auf gleicher Mauerhöhe beginnen, um überall gleiche Satzung zu ermöglichen; dagegen bleibt die Verschiedenheit der Satzung zwischen Sonnen- und Schattenseite unberücksichtigt. Ueber die konstruktiven Einzelheiten geben die Detailzeichnungen Aufschluss.

Das Schwerdach des Alpenhauses, das beim Walserhaus beschrieben wurde, war flach und nicht ausgebaut, infolgedessen blieb der Schnee darauf liegen und man machte die Erfahrung, dass die Schindeln auf der Sonnenseite öfter ersetzt werden mussten als auf der Schattenseite, wo der Schnee nur einmal im Jahr wegschmilzt. Als dann die Mode der mächtigen Dächer aufkam, erstellte man unsinnige Neigungen, bei denen der Schnee, die stärksten Schneefänge demolierend, zur Strasse fiel. Man glaubte den Ziegel im Hochgebirge nicht verwenden zu können, so dass Blechdächer in Aufnahme kamen. Hier kommt der Schnee schon bei den geringsten Neigungen ins Rutschen; wird er durch die Schneefänge gehalten, so schmilzt er durch die Erwärmung des Blechs

von innen und aussen, aber beim Abfliessen über den unerwärmten Dachvorsprung gefriert das Wasser von neuem und erzeugt Grundeis und meterlange Eiszapfen, die eine Lebensgefahr für die Passanten bilden. Auch das Blechdach mit Unterlüftung war nicht wirksam. Inzwischen stellte sich heraus, dass schwachgeneigte Dächer aus Herzfalzziegeln (siehe Konstruktionsdetail) sich ausgezeichnet halten und das Abgleiten des Schnees verhindern. Verglichen mit dem Flachdach sind Anlagekosten und Unterhalt eines solchen Daches geringer, und allfällige Schäden können sofort aufgefunden werden. Der Blockbau hat den weitem Vorteil, Fensterlängen von mehreren Metern ohne alle Zwischenstützen zu erlauben. Es sind lediglich einige Sturzbalken miteinander zu verschrauben; Wände und Türen der verschiedenen Geschosse brauchen nicht übereinanderzuliegen.

Unsere heutigen, stärker unterteilten Bauten können ihre innere Einteilung nicht mehr aussen zur Erscheinung bringen wie das einfache Walserhaus, infolgedessen werden die Trennwände in die Aussenseiten eingegratet. Die Hauswand des alten Hauses blieb stets ungestrichen. Jeder Anstrich wird auf der Sonnenseite rissig, er lässt das Wasser eindringen, hemmt aber seine Verdunstung. Auch im Innenausbau verursacht die trockene Luft ein besonders starkes Schwinden, so dass neu angeschlagenes und gebeiztes oder gestrichenes Täfel nach einem Jahr unvermeidlicherweise blosse Holzstreifen aufweist. Man täte besser, besseres Holz zu wählen und ungestrichen zu lassen. Durch das intensive Licht bekommt das Holz bald eine warme gelbe, später rötliche Tönung, und das Naturmaterial gibt dem Raum einen ganz besondern Reiz. Es ist ausserdem vergleichsweise unempfindlich und kann mit Seife und Bürste reingehalten werden. Stark beanspruchte Teile erstellt man besser in härterem Buchen- oder Nussbaumholz als in Tanne und Arve.

W. Höhn, in Firma Gebrüder Brunold,
Architekten BSA, Arosa.